

# Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postämtern 2 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageexemplar kostet 10 Pf. Expedition Zwingerstraße Nr. 13. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hermann Konecki in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Sarrs in Elbing.

Nr. 203. Elbing, Freitag, 30. August 1895. 47. Jahrg.

**Abonnements auf die Altpreußische Zeitung** mit den Gratisbeilagen „Der Hausfreund“ und „Illustr. Sonntagsblatt“ für den Monat **Septbr.** werden von allen Postämtern zum Preise von **65 Pfennig** angenommen. Für **Elbing** beträgt der Abonnementspreis monatlich **55 Pfennig**. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einsendung der Abonnements-Quittung die Zeitung schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband. **Probe-Nummern** stellen wir den Freunden unseres Blattes behufs Gewinnung neuer Abonnenten gern zur Verfügung. **Die Expedition.**

haben die Kleinasiatischen Städte Amassia und Adalia heimgesucht. In der letztgenannten Stadt, wo gleichzeitig die Cholera herrscht, sind 800 Häuser, darunter der christliche Stadtteil, zerstört. **Tarnopol**, 29. August. Am 26. d. M. kam hier eine Erkrankung und am 27. ein Todesfall an Cholera vor. Seitdem sind keine weiteren Fälle gemeldet.

**Die Unruhen in Sizilien** bereiten der italienischen Regierung große Sorge. Es wird darüber geschrieben: General Mirri, der Statthalter von Sizilien, ist in Rom eingetroffen, angeblich um mit Crispi die Maßregeln gegen die wachsende Unzufriedenheit in Sizilien zu verabreden. Es verlautet jedoch andererseits, General Mirri wüßte die Enthebung von seinem Posten, da die Regierung alle seine Vorschläge unbeachtet ließ. Auch die regierungsfreundlichen Zeitungen werfen dem Ministerium vor, keines seiner dem Parlament bezüglich Sizilien gegebenen Versprechen bisher gehalten zu haben. Nach sei es Zeit, Abhilfe zu schaffen, da die überlängten neueren Aufhebungen auf der Inselübertrieben geschillert wurden. Nach der Aussage eines höheren Beamten des Ministeriums des Innern wird die Regierung sofort nach dem Zusammentritt der Kammer gesetzliche Maßregeln für Sizilien vorlegen, darunter besonders die Enthebung der nicht gut funktionierenden Provinzial- und Gemeindeverwaltungen und Ersetzung durch königliche Kommissare; Letztere hätten wenigstens ein Jahr in ihren Bezirken zu amtieren. Damit wäre allerdings ein großer Fortschritt besiegelt, da bekanntlich die Willkür der städtischen und provinzialen Verwaltungen der hauptsächlichste Grund des Unwillens der Bevölkerung ist. Die Sizilianer werden wohl kaum bis zum Wiederzusammentritt der Kammer warten wollen, sondern sofort die Erfüllung der ihnen längst verheißenen Reformen verlangen.

**Fürst Hohenlohe und der Bund der Landwirthe.** Ueber die Aussicht und die Taktik des Bundes der Landwirthe spricht sich ein Artikel der Korresp. des Bundes aus, der den V. Schein erweckt, als sei die Durchführung der Forderungen des Bundes, nämlich der Antrag Kant's, der Befähigungsnachweis und die Währungsreform, nur noch eine Frage der Zeit. In der Regierung gebe es einige Herren wie von Voeltzher und von Marschall, die der Bund als seine Gegner betrachten müsse. Im allgemeinen aber dürfe man die Stellung der Regierung zum Bunde als neutral bezeichnen. Der Reichskanzler wird dann dahin gezeichnet: „Besonders der Chef der Regierung, Fürst Hohenlohe, ist viel zu sehr Diplomat, als daß man annehmen könnte, er würde, um einen Sieg der Agrarier zu verhindern, sich wie ein Curtius in den Abgrund stürzen. Auf der andern Seite ist aber ebensoviele daran zu denken, daß er nach dem Vorbilde Bismarck's uns mit seinem Verbe eine Gasse bricht. Der Fürst ist nicht mehr jugendlich-bisbig genug, um sich leidenschaftlich für oder gegen uns zu engagieren. Wie wir ihn beurtheilen, beobachtet er mit kaltem Blut die Entwicklung der Dinge, um aus dem sich ihm darbietenden gesammten Situationsbilde die Folgerungen zu ziehen. Wird er finden, daß die Verhältnisse es angelegt erscheinen lassen, der agrarischen Bewegung entgegen zu kommen, so wird er es thun — wenn nicht, dann nicht. Es wäre ebenso falsch, einen solchen Staatsmann prinzipiell zu bekämpfen, als das Gegenteil zu thun. Wir müssen alles daran setzen, um unserer Bewegung den notwendigen Nachdruck zu geben, damit der leitende Staatsmann einseht, daß Zugeständnisse an die Agrarier eine zwingende Nothwendigkeit sind. Dann wird schleiflich geschehen, was wir wünschen, denn Fürst Hohenlohe ist ein wirklicher Staatsmann, was Graf Caprivi nicht war. Der ar- und halmlose Kanzler ließ sich mehr von Theorien leiten, was ja für einen Parteimann und Publizisten sehr wohl paßt, nicht aber für den Lenker der Geschichte eines großen Staates. Graf Caprivi hatte die Theorien Courats u. a. in sich eingepogen, und verlor sich nach dem Grundzuge: „sua justitia, perat mundus.“ In dieser Beziehung ist Fürst Hohenlohe aus ganz anderem Holze geschnitten. Wir wollen daher uns besonders damit beschäftigen, die Regierungen zu kräftigen Thun anzuspornen und auf die Parteien derart einzuwirken, daß die agrarische Bewegung forschreitet. Die Mittelparteien, Zentrum und Nationalliberale, sind gerade in Bezug auf die agrarische Frage in Übung begriffen.“

**Bankerotte Staaten.** Nachdem in den letzten Jahren nicht weniger als fünf Staaten, und zwar Argentinien, Portugal, Griechenland, Italien und Serbien ihre Zahlungsunfähigkeit bekundet haben, ist es Zeit, sich etwas näher mit dem internationalen Staatskreditwesen zu befassen. Man macht da die auffallende Wahrnehmung, daß die Staaten als solche sich eines fast unbegrenzten Kredites erfreuen, während sie in Wirklichkeit weniger Garantien bieten, als Privatkapitalisten oder Geschäftleute und Grundbesitzer. Können letztere nicht zahlen, so wird ihr Vermögen amtl. mit Beschlage belegt und liquidirt, d. h. es wird der Concurs eröffnet und eine Dividende für die Gläubiger festgesetzt. Handelt es sich um betrügerischen oder leichtsinnigen Bankerott, so tritt sogar ein strafgerichtliches Verfahren gegen den bankbrüchigen Schuldner ein. Ganz rechtlos aber stehen die Gläubiger da, wenn es sich um Schuldverpflichtungen von Staaten als solchen handelt. Da giebt es kein Concursverfahren und keinen Zahlungszwang. Ja, die Staaten vergeben sich nicht einmal in ihrer Ehre etwas, indem sie ihre Zahlungen einstellen. Ihre Gesandten bleiben bei den auswärtigen Höfen nach wie vor accredited. Kurz, die Staaten können Bankerott machen, ohne daß ihnen deshalb jemand etwas anhaben kann und das Zahlen ihrer Schulden hängt unter den obwaltenden Umständen ganz von ihrem Willen ab. Mangel jeder Rechtshilfe könnten nur Gewaltmittel zur Anwendung kommen, die zum Kriege mit den betr. Staaten führen müßten. Dies ist aber gleichfalls nicht denkbar, da kein moderner Staat einen Krieg unternehmen kann, um die Forderungen einzelner Staatsangehöriger einzutreiben. Immerhin thut den Mischänden bezüglich des internationalen Staatskreditwesens gegenüber eine Abhilfe unbedingt noth und sie wird am besten darin zu finden sein, daß künftig nur solche Staatsanleihen fremder Staaten zur Zeichnung an den einzelnen nationalen Börsen und Banken aufgelegt werden dürfen, für welche die betreffenden kreditbedürftigen Staaten den Emissionshäusern entsprechende Pfandobjekte kontraktlich zur Verfügung stellen. Auf diese Weise würde nicht nur der Schädigung der betr. Staatsgläubiger vorgebeugt, sondern die Staaten würden sich auch veranlaßt sehen, etwas umsichtiger zu wirtschaften und ihren Kredit im Hinblick auf dessen Beschränkung etwas weniger in Anspruch zu nehmen. Das könnte selbst in rein politischer Hinsicht nur segensreiche Folgen haben.

**Zum serbisch-österreichischen Schweinekrieg** liegt folgende Meldung vor, deren Schlußsatz von Interesse für die deutsche Geschäftswelt ist: Der offiziöse „Videlo“ führt aus, daß an der mährisch-schlesischen Ausübung des Viehweiden-Abkommens durch Ungarn die Hauptschuld der unklare und zweideutige Wortlaut dieser Abmachung trage. Die Radikalen, die den Handelsvertrag und das Viehweiden-Abkommen von 1893 abschlossen, hätten die Interessen Serbiens zu wenig berücksichtigt. Das jetzige Viehweiden-Abkommen liege viel schlechter, als das des Jahres 1881, das die Fortschrittler abgeschlossen hatten. Die zweideutige Fassung des jetzigen Abkommens ermöglichte es Oesterreich-Ungarn, unter den wichtigsten Vorwänden die Grenze zu sperren, und so sei der seltsame Fall eingetreten, daß ein verheerendes Vieh seine Grenze gegen ein heuchlerisches sperre, um den Wettbewerb hintanzubehalten. Serbien könne sich jetzt nur dadurch helfen, daß es sein Vieh nicht lebend ausführe, sondern zu Fleischindustrie übergebe. — Die Großkaufleute kündigen zahlreich ihre in Oesterreich-Ungarn gemachten Bestellungen, besonders in Textilwaaren, Zucker und Kolonialwaaren, und wandten sich an deutschländische Firmen zur Deckung ihres Bedarfes.

**Telegramme** der „Altpreußischen Zeitung.“ **Paris**, 29. August. Der Kaiser und die Kaiserin trafen gestern Abend 10,25 Uhr mittels Sonderzuges auf der Wildpartstation ein und begaben sich zu Wagen nach dem neuen Palais. **Niel**, 29. August. Das Torpedoboot Nr. 41 unserer Marine ist am 28. August Nachmittags in der Däse gesenkt und untergegangen. **Belgrad**, 29. August. Ein schreckliches Eisenbahn-Unglück ereignete sich bei der unweit der serbischen Hauptstadt gelegenen Haltestelle Rakowiza, indem der Orient-Expresszug in ungefähr 3000 daselbst wartende Ausflügler hineinstürzte. Bis jetzt sind 5 Tode gezählt, doch befürchtet man, daß noch mehrere Personen ihren Verletzungen erliegen werden. Die Schuld mißt man der Bahnbewirtschaftung bei, welche keine genügenden Vorsichtsmaßregeln getroffen und in der dunkeln Nacht die Haltestelle auch nicht ausreichend beleuchtet hatte. 20 Personen sind verunndet. **Paris**, 29. August. Französische Blätter berichten, der Norddeutsche Lloyd wolle dem Vorgehen der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft folgend, demnächst seine Schnelldampfer auf Cherbourg anlaufen lassen. **Paris**, 29. August. Der Senator Magnier bewerkstelligte seine bereits gemeldete Flucht dadurch, daß er sich in einem Wäschkorb auf einem Möbelwagen nach einer Station außerhalb Paris fahren ließ. **Amsterdam**, 29. August. In einer Ortschaft der Provinz Brabant ist ein großes Feuer ausgebrochen, welches in kurzer Zeit 43 Häuser zerstörte. **Konstantinopel**, 29. August. Furchtbare Brände

**Berühmte Katzen.** Von Robert Volkl. Nachdruck verboten. Seit uralten Zeiten sind Hund und Katze die beiden Hausgenossen und Lieblinge des Menschen. Die Katze erfreute sich schon im alten Aegypten einer besonderen Zuneigung, ja Verehrung, und gehörte zu den gebelagten Thieren. Sie war der Göttin Bast oder Bubastis geweiht. Diese Göttin selbst wurde häufig mit einem Katzenkopfe abgebildet. In den Tempeln derselben wurden Katzen gehalten und verehrt, gleichsam als lebende Repräsentanten dieser Göttin, und wurden, wenn sie farbten, einbalsamirt und feierlich bestattet. Man findet nicht selten in unseren Museen Abbildungen dieser Katzen, welche ein Halsband mit einem Auge, dem Symbol der Sonne, und in den Ohren goldene Ohrgehänge tragen. Die erste berühmte Katze, deren Name uns erhalten ist, war jene des Königs Sana von Aegypten. Dieser König gehörte der ersten Dynastie an. Auf seinem Grabmal in Theben ist die Bildsäule dieses Königs zu sehen und zwischen seinen Füßen seine Lieblingskatze, „Bubastis“ genannt. Noch berühmter ist „Ruezza“, die Katze des Propheten Mahomed. Eines Abends lag Mahomed in Gedanken versunken da, während sein Liebling Ruezza sich auf dem Hügel seines Kastans gelagert hatte. Als der Ruf zum Gebet ertönte und Mahomed sich zur Moschee begeben wollte, entdeckte er, daß sein Liebling schlief. Um nicht das Gebet zu versäumen und seinen Liebling nicht zu tödnen, schnitt er den Hügel seines Kastans ab und erhob sich, zufrieden, den Schlummer wurde die Katze, welche früher in Arabien ein seltenes von Mahomed und Ruezza lebte heute noch im Munde aller muhamedanischen Stämme. Ihr tiefer Sinn ist, daß nicht Gewalt und Härte, sondern Milde, Güte, Erbarmen alles Große und Dauernde in der Welt vollführen. Kein Geringerer als unser Goethe hat Mahomed's Katze in seinem „west-östlichen Divan“ belungen, indem er sie zu den vier Thieren zählt, die in das Paradies einzutreten dürfen.

Abuheriras Katze hier knurrt um den Herrn und schmelzelt: Denn immer ist ein heilig Thier, Das der Prophet gestreichelt. Auch der Cardinal Richelieu, der große Staatsmann Frankreichs, liebte die Katzen und war stets von solchen umgeben. Für ihn waren sie jedoch nur eine Art Spinnweben, und deshalb hatte er stets in seinem Arbeitskabinett junge Katzen um sich. Sobald sie jedoch einige Monate alt waren, ließ er sie durch andere, ganz kleine ersetzen. Der Name der berühmten Katze des italienischen Dichters Petrarca ist uns nicht erhalten. Die Legende erzählt uns jedoch, daß sie stets neben ihn saß, wenn der Genius über ihn kam, und daß er seine Verse nicht selten in der Dunkelheit bei dem Licht ihrer vphosphorischen Augen schrieb. Der letzte Freund des Andreas Doria war ein großer Kater. Im Palazzo Doria sieht man das Bild dieses Herrn und ihm gegenüber den riesigen Kater, welcher, auf einem Tische sitzend, denselben mit liebevoller Zuneigung zu betrachten scheint. Auch die Katze des Dogen Morosini hat ihre historische Rolle gespielt. Ihr Skelett wird mit dem Gebetbuch und anderen Reliquien des tapferen Helden aufbewahrt. Ein großer Freund und Beschützer der Katzen war Ludwig XIII., König von Frankreich. Als Knabe mit drei Jahren begab er sich am 24. Juni 1601 zu seinem Vater, Heinrich VI., und erbat von ihm Gnade für die Katzen, welche am Johannisstage nach alter Sitte auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden sollten. Eine große Rolle spielten die Katzen im Leben des Fabeldichters Lafontaine. Die Namen seiner Lieblinge sind uns nicht erhalten; aber wir wissen, daß er stets von Katzen umgeben war, und sie mit Vorliebe in seinen Fabeln schilderte. Ein französischer Kritiker nennt Lafontaine geradezu den Homer der Katzen. Er selbst war eine Katzennatur und liebte mehr als Alles, in einem Lehnstuhl beim Kamin zu liegen, sich behaglich hin und her zu wälzen und zu träumen. Die Herzogin von Bouillon, welche die Katzen leidenschaftlich liebte, erhielt eines Tages von Lafontaine eine eigenhändige Copie aller seiner Fabeln, in denen Katzen agierten. Eine berühmte Katze war „Miccio“, der Kater

Chateaubriands. Dieser französische Poet und Staatsmann war einer der größten Katzenfreunde. Seine Liebe zu diesen Thieren ging soweit, daß er sich selbst sogar gerne mit einer Katze verglich, und behauptete, er habe Manches von denselben angenommen. „Was ich an der Katze liebe“, sagte Chateaubriand, „ist vor Allem ihr unabhängiger Charakter und ihre Liebe zur Freiheit. Die Katze liebt nur jenen, der sie gut behandelt, und gehorcht nur, wenn sie will.“ Den berühmten Micolet erhielt er von dem Papst Leo XII. zum Geschenk, als er dort Gesandter war. Es war ein großes, graues Thier, stolz, mit einer Art Löwenmähe. Ein großer Katzenfreund war auch der Maler de la Croix, von dem wir einige treffliche Katzenbilder nach der Natur besitzen. Zu ihm gesellt sich der amerikanische Dichter und Erzähler Edgar Poe, der seinen Kater geradezu zum Helden der berühmten Novelle „Die schwarze Katze“ gemacht hat. Victor Hugo liebte die Katzen nicht weniger. Eine Dynastie welcher Angorakatzen begleitete ihn durch das Leben. Von ihm rührt einer der hübschesten Aussprüche über die Katzen her. „Gott hat die Katze erschaffen, damit der Mensch das Vergnügen hat, den Tiger zu streicheln.“ In der Literatur giebt es auch eine Reihe berühmter Katzen. Da ist zuerst der gestiefelte Kater des französischen Märchens, den Perault verewigt hat. In diesem Märchen tritt der Kater wahr, mit allen Witten und Spitzbübereien, die dem Katzengeschlechte eigen sind, auf, zugleich aber als der einzig wahre und treue Freund seines Herrn, der ihm schließlich sein Lebensglück zu verdanken hat. Berühmt ist auch die Katze Wittingtons, jenes englischen Knaben, dessen Geschichte auf wahren That-sachen beruht. Nach China ver schlagen, wo man die Katzen damals nicht kannte, befreit er den Kaiser und sein Volk mit Hilfe der Katze, die er aus dem Schiffbruch gerettet hat, von der Mäule- und Rattenplage und kehrt mit Schätzen beladen in die Heimath zu seinen Eltern zurück. Mit großer Liebe hat Hoffmann in seinem „Kater Murr“ die Katzennatur gezeichnet. Auch er vergötterte die Katzen und wir besitzen ein Portrait von ihm, wo er über seinen Schrifften und Büchern sitzt, während eine Katze sich schmeichelnd an seiner Wange reibt.

Zu Anfang des Jahrhunderts lebte in Japan ein trefflicher Maler Kō-Ku-San, von dem wir eine ganze Serie herrlicher Katzenstücken besitzen. Er ist durch und durch originell; in seinen Zeichnungen wird Japan mit seinen Bewohnern, seinen Sitten und Gebräuchen und seinen Katzen vor uns lebendig, und doch ist er noch lange nicht der erste unter den Katzenmalern. Die Katzen haben nicht ihren Homer, sondern auch ihren Raphael; Gottfried Wind, genannt der Katzenraphael, war im Jahr 1768 zu Bern in der Schweiz geboren. Sein Vater war ein Ungar. Er war Aquarellmaler und malte fast ausschließlich Katzen in allen möglichen Situationen und mit einer so wunderbaren Naturwahrheit, daß seine Katzen unter den gemalten entschieden die berühmtesten sind. Wenn er malte, saß seine Lieblingskatze auf seinen Knien, während ihre kleine Nützchen sich auf seinen Schultern gelagert hatten. Dit blieb er stundenlang in dieser Stellung, um seine Lieblinge nicht zu tödnen. Als im Jahre 1809 eine wüthende Katze Anlaß zu dem allgemeinen Katzenmord in Bern gab, hatte Wind nur eine Sorge: seine geliebte Minette vor der Volthat zu verbergen, was ihm auch glücklich gelang. An Winterabenden, wo er nicht malen konnte, vertrieb er sich die Zeit damit, aus Kaffianen Katzen auszuschnelden und schuf auch auf diese Weise eine Reihe kleiner Kunstwerke. Er starb zu Bern am 8. November 1814. England besitzt an Vurband einen sehr schätzbarwerthen Rivalen Gottfried Winds. Wir haben von ihm zwei prächtige Segensstücke; das eine, „Der Gourmand“, zeigt uns einen schönen Kater, welcher Milch nascht, das andere, „Das Spiel“, führt uns ein kleines Nützchen vor, das auf dem Parquet eines Salons mit einem Zwirnkäuel spielt. Vurband hat seine Katzen auch zumeist in Aquarell gemalt. Er lebte in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu London und gab dort Zeichnstunden. Kein englisches Dictionnaire spricht von ihm. Er scheint zu jenen zu gehören, deren Genie von seinen Landsleuten nicht erkannt wurde; Katzen haben ihn die Reproduktionen etlicher seiner Katzenbilder durch Lavigne in Frankreich populär gemacht.



durch freie Beiträge, Sammelbüchern der Vereine, welche in fast allen Gemeinden bestehen, wurden im ganzen 2072,80 Mk. zusammengebracht. Von diesem Gelde wurden an 2. Juli, die Danziger u. a. Missionsgesellschaften bedeutende Beträge abgegeben. — Eine Kollekte beschloß die Fester. Die Missionsfreunde hatten sich zahlreich eingefunden, so daß die Kirche zur Fester würdig geschmückt, bis auf den letzten Platz gefüllt war.

**Der Großfürst Konstantin von Rußland** wird auf der Reise von Petersburg nach Berlin heute Abend mit dem Courtzuge unsern Bahnhofs passieren.

**Der Gewerbeverein** ist jetzt eifrig damit beschäftigt, sich sein neues Heim einzurichten. Mitte September wird er in Besitz des Hauses Spieringstraße 10 treten und hat seine Mitglieder aufgefordert, zum Schmuck der neuen Räumlichkeiten beizutragen. Dieser Aufforderung wird von allen Seiten freudigste entgegengekommen. So sind nicht nur von hiesigen Mitgliedern nicht unbeträchtliche Summen gezahlt, — auch Herr Commerzienrath Rübner-Berlin hat 200 Mk. überandt, — sondern auch hiesige Gewerbetreibende haben sich bereit erklärt, mit ihren Erzeugnissen zur Ausschmückung des Vereinslokals beizutragen. So kann das neue Vereinshaus ein Schmuck für unsere Stadt werden und nicht nur dem Gewerbeverein, sondern auch dem Vereinsleben in unserer Stadt im Allgemeinen von Nutzen sein.

**Eisenbahnunfall.** Auf der Strecke Elbing-Merode ist schon wieder ein Unfall vorgekommen. Der Zug, welcher hier 6 Uhr 26 Min. früh abfährt, hat gestern zwischen Mactushof und Alt-Dollstädt ein Fuhrwerk überfahren. Wie Augenzeugen erklären, verlor der Führer den Ueberweg noch zu passiren, als der Zug schon zu sehen war und das Lautwerk von der Maschine bereits ertönte. Das Fuhrwerk, welches mit zwei Pferden bespannt war, wurde von der Maschine erfaßt und die Böschung hinuntergestoßen. Die beiden Knechte, welche auf dem Wagen saßen, sind, sollen durch den Fall leichte Verletzungen davongetragen haben, das eine Pferd ist durch den Stoß der Maschine stark verletzt. Da die Maschine Schaden nicht gelitten hatte, so konnte der Zug mit einigen Minuten Verspätung weiterfahren.

**Sollen wir zum Essen trinken?** Es giebt Leute, welche während des Essens große Mengen Wasser trinken und sich dabei ganz gut befinden, aber solche Fälle sind nur Ausnahmen. In der Regel werden solche Personen, welche zu den Mahlzeiten viel trinken, zu Magenkatarrhen neigen und unter Verdauungsbeschwerden zu leiden haben. Man wird dies am häufigsten bei Junggeheilen und andern Personen bemerken, die genöthigt sind, in Restaurationen zu essen. Hier sind sie in den meisten Fällen gezwungen, zum Essen Bier oder Wein zu trinken. Häufig sind der Mahlzeit schon vorausgegangen oder es folgen ihr mehr oder weniger zahlreich „Schoppen“, so daß das geringe Quantum Speise in einem Meer von Flüssigkeit schwimmt. Die dann entstehenden Verdauungsbeschwerden haben u. a. vorzugsweise in dem Umfange ihre Ursache, daß die Zufuhr dieser großen Flüssigkeitsmengen den von den Labdrüsen abgesonderten Magenensaft zu sehr verdünnt; infolgedessen kann der Verlauf der Magenverdauung nicht normal sein. Andererseits kann bei dem Verzehren größerer Mengen von trockenen Speisen, unter welchen trockenes Brod und trockene Kartoffeln die Hauptrolle spielen, mäßiges Trinken durchaus wünschenswerth, ja notwendig sein, weil sonst der Magen überaus große Mengen von Magenensaft zum Verflüssigen dieser Speisen absondern muß. Bei und unmittelbar nach dem Essen ist also entweder gar nicht oder eine nur geringe Menge von Flüssigkeit zu trinken. Empfehlenswerth ist es, etwa eine halbe Stunde vor der Mahlzeit ein kleines Glas nicht zu kaltem Wasser zu trinken. Dadurch wird nicht nur die Magenwand von dem angesammelten Schleim befreit, sondern es werden auch die Labdrüsen zu einer vermehrten Absonderung von Magenensaft angeregt. Auch empfiehlt es sich, etwa eine halbe Stunde nach jeder größeren Mahlzeit ein Glas reinen Wassers zu trinken. Es tritt nämlich auf die Zeit der vermehrten Leistungsfähigkeit der Labdrüsen, die zur Auflösung der größten Menge aufgenommenen Speisen notwendig ist, eine Periode der Erschlaffung ein, in welcher der Magenensaft sowohl nach Menge als nach Beschaffenheit geringwertig ist. Führen wir zu diesem Zeitpunkt dem Magen eine entsprechende Menge kühlen Wassers zu, so werden die mechanische Arbeit erleichtert, wodurch der Magen die mechanische Arbeit erleichtert wird; zugleich tritt auch durch die Einwirkung des Kältereizes auf die Magenwand eine vermehrte Absonderung der Labdrüsen ein, die nun im Stande ist, den noch vorhandenen Speiserest aufzulösen. Auf diese Weise wird durch das Glas Wasser, etwa 1/2 bis 1 Stunde nach einer größeren Mahlzeit getrunken, auch die chemische Arbeit des Magens erleichtert.

**Bei Herannahen des Herbstes** und der Treibgänse halten wir es für angelegentlich, auf eine, theils aus Unwissenheit, theils aus Gewinnlicht ent springende Quälerei jener Thiere aufmerksam zu machen. Es geschieht hierzulande nicht selten, daß manche Leute die von ihnen gekauften Gänse, nachdem diese sich nach einigen Wochen auf der Weide von den Strapazen ihres Transportes einigermaßen erholt haben, bei größeren Nutzen zu haben. Abgegeben von der Geflügelzucht, welche dieses Abgeben von der Fütterung der größten Schaden zu, indem sie durch diese Quälerei das Gedeihen der Gänse hindern. Außerdem ist diese Art der Thierquälerei polizeilichers seitens strengstens verboten.

**Eingefangen.** Der Commis B., welcher nach Unterschlagung von 320 Mk. von hier flüchtig geworden, ist gestern in Königsberg verhaftet worden. Es wurden noch 223 Mk. bei ihm vorgefunden. — B. hatte die Absicht, zur See zu gehen und wollte sich in Billau einschiffen.

**Verhaftung.** Wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an einem 7jährigen Mädchen wurde gestern Vormittag der 15 Jahre alte Barbierlehrling Otto C. von hier verhaftet.

### Kriegschronik.

Einen Beweis von der petralchen Aufmerksamkeit, welche die deutschen Offiziere der Sicherheit des französischen Privatgüterbesitzes zuwenden, erbringt ein direkter Begleiter in Orléanswald, dem wir folgendes mittheilen:

Am 21. September 1870 rückte das 5. Armeekorps in Versailles ein, das Feldpostamt, dessen Vorkommando General Nougé, Rue Sartori Nr. 17, angewiesen. Der General befand sich im Süden Frankreichs zur Vormirung neuer Truppentkörper, seine Familie, Frau und Tochter, sowie das Dienstpersonal muß bis zum Augenblicke des Einmarsches in V. geblieben, dann aber geflohen sein. Alles deutete auf eine höchst über- eilte Flucht. Zimmer und Betten waren nicht geordnet, in der Mitte der Schlafzimmern lagen die Nachkleider der Damen, wie sie dieselben abgelegt hatten, um die Reisefelleider anzulegen, auf den Spiegel- und Nachtkästchen lagen die Schmuckgegenstände, die Handtücher waren noch feucht, das Waschwasser in den Waschkübeln zeigte noch Selsenschaum, Schränke und Kommoden waren unverschlossen, die Thüren der Schränke standen zum Theil weit offen. In den Schränken fanden sich eine Masse silberner Geschirre, Teller, Schüsseln, Theebretter, feiner Löffel, Messer und Gabeln, dann verschiedene Schmuckgegenstände, Armbänder und Brotschen, goldene Uhren, Ringe, auch ein Orden der Ehrenlegion u. v. m. Alle die Gegenstände wurden sofort bei meiner Ankunft gesammelt, in ein Verzeichniß eingetragen, in sicheren Verwahrung genommen und bei unserem Abzuge aus Versailles auf Grund dieses Verzeichnisses und gegen Quittung in demselben der Frau Generalin Nougé, als der Bevollmächtigten der Frau Generalin Nougé übergeben. — Nach Feststellung des Bestandes der Werthsachen bemühte ich mich, mit Hilfe der Ratte Angehörige der Familie Nougé zu ermitteln; als solche wurde mir die Frau Generalin Nougé angegeben, welche auf mein Ersuchen sich persönlich in der Wohnung von der sicheren Aufbewahrung der Werthsachen überzeugte und über ihre Wahrnehmungen der Frau Generalin Nougé berichtete. Von ihr rüht auch ein Schreiben her, das ich in Uebersetzung wiedergebe:

Mein Herr! Soeben erhalte ich einen Brief der Frau Generalin Nougé, worin sie mir dankt, daß ich mich mit Ihnen wegen der Wohnung ins Benehmen gesetzt habe, in deren Schränken sie, wie es scheint, ihr ganzes Silberzeug und sonstige Werthsachen abgelegt haben. Ich bin deswegen böllig beruhigt, denn ich kann ihr versichern, daß ihr Eigentum Ihnen ebenso sehr am Herzen liegt, als wäre es das Ihrige. Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Der Brief und die Verhandlungsschrift über den Befund und über die erfolgte Abgabe der Werthsachen an Frau Generalin Nougé, sowie deren Empfangsanerkennniß befinden sich in meinem Besitze.

### Soziales.

**Ein Generalstreik der Maler** steht für das kommende Frühjahr bevor. In einer am Dienstag stattgehabten öffentlichen Maler-Versammlung wurde insbesondere auf die Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 hingewiesen, die den Kollegen die Garantie für das Gelingen eines Streiks gebe. Als Hauptforderung soll die Einführung eines Minimallohnes aufgestellt werden. — Mit den Sammlungen für den Streikfonds wird bereits begonnen. Eine weitere Versammlung wird die Forderungen der Malergehilfen feststellen, um den Meistern die Möglichkeit zu geben, dieselben bei der Uebernahme von Arbeiten für die Berliner Gewerbe-Ausstellung zu berücksichtigen.

### Kunst und Wissenschaft.

**Paris.** Der dramatische Schriftsteller Hippolyte Raymond hat sich in der vorvergangenen Nacht in Saint-Mandé erschossen.

### Coloniales.

**Zu geologischen Untersuchungen in Ostafrika** ist von der deutsch-afrikanischen Gesellschaft der Ingenieur Dr. Stapf abgehandelt worden, namentlich um sich über das Vorkommen von Schwemmaspold in Nambara zu informieren. Dr. Stapf hat bereits im Jahre 1885/86 im Auftrage der Deutschen Colonialgesellschaft für Südwestafrika die Kupfererzgrube Popemine untersucht und darüber ein bergmännisches Gutachten abgefaßt. Er hat ferner das ganze Gebiet des Kupfererzgebietes kartirt und geologisch aufgenommen, eine Anzahl Untersuchungen geophysikalischer Natur, besonders über Bodentemperatur und Grundwasser- verhältnisse, durchgeführt.

### Preßstimmen.

Als „behördlichen Größtenthaun“ bezeichnet die nationalliberale „Rheinisch-Westf.-Ztg.“ die sonderbare Erklärung des Bromberger Regierungspräsidenten v. Tiedemann betreffend die Beteiligung der Behörden an dem Sedanfestzug. Die neue Erklärung beweise nur, wie weit unsere Behörden schon zum Mandarinenthum sich entwickelt haben. „Nach Herrn v. Tiedemann schwebt die königliche preussische Behörde in den Wolken über dem gemeinen Publikum und zeigt sich nur ab und zu den beglückten Unterthanen, ohne sich aber je mit dem Publikum zu vermenen. In diesem Stillleben läßt sich der bezopfte Bureaurot auch durch seine das Volk mit sich reisende Erinnerung an eine große Zeit führen. Die Bürger haben allerdings keinen Grund, das Fortbleiben solcher Behörden zu bedauern, deren „Würde“ zerbrechlicher als Glas ist, und thäten überhaupt gut, dem Beamtenthum bei ihren festlichen Anlässen einen weniger breiten Raum zu gewähren.“

### Vermischtes.

**Von den Kaisermandatären in der Senne** meldet die „Wupp. Landesztg.“ folgende Episode: Als der Kaiser in der Nähe des Denkmals in der Senne Kritik abtheilt, bemerkte er einen Herrn, welcher sich Notizen machte. Sofort mußte ein Adjutant dem Herrn das Buch abfordern und dasselbe dem Kaiser bringen. Kurze Zeit darauf erhielt der betreffende Herr das Notizbuch zurück mit der Bemerkung: daß der Kaiser nicht wünsche, daß derartige Kritiken in die Oeffentlichkeit gelangten. Der Herr mußte sich sofort von dem Plage entfernen.

**Chinesen, die Telegraphendrähte stahlen** oder zertrümmerten, erhielten bisher 400 Gube aufgezählt und mußten außerdem einen Monat lang den Halschmuck des breiten hölzernen Kragens tragen. Nun ist aber in den ärmlichen Theilen der Provinz Schantung in der letzten Zeit so häufig Telegraphendrähte gestohlen worden, daß die dortigen Mandarinen bekannt gemacht haben, ein solches Vergehen solle in Zukunft mit dem Tode bestraft werden.

**Die Strandung der kaiserlichen Yacht „Meteor“**, so lautet die überraschende Spitzmarke einer Notiz, die wir der Deutschen Wochensetzung in den Niederlanden entnehmen und an dieser Stelle möglichst zum Ausdruck bringen: „Freitag, 23. d. Mis., Morgens fuhr die kaiserliche Yacht „Meteor“ unter Führung des englischen Capitäns Gomez in völlig ruhiger See der holländischen Küste zu, als eine plötz-

lich aufkommende Welle die Yacht auf die „Eierlandsche gronden“ warf. Den herbeileitenden Schlepddampfern „Hercules“ und „Abfister“ der Bergungsgesellschaft von Zur-Mühlen in Amsterdäm gelang es unter Mitwirkung einiger Fischer, die kaiserliche Yacht am Freitag Abend unverletzt von den Sandbänken abzubringen und nach Neuwiedersdy zu schleppen. Während der Bergungsarbeiten schlug in der ziemlich hochgehenden See ein mit Matrosen des „Meteor“ bemanntes Boot um; es gelang jedoch sämtlichen Leuten, sich durch Schwimmen zu retten. Die Yacht ist wieder vollkommen seetüchtig, nur Anker und Kette sind verloren gegangen; ihr Aufenthalt in Neuwiedersdy scheint Differenzen mit der Bergungsgesellschaft zuzuschreiben zu sein. Ein deutsches Torpedoboot hat Montag die Yacht nach Brunsbüttel geleitet.“ Das Sonderbare der Sache ist, daß bisher von keiner Seite eine derartige Meldung eingelaufen ist.

**Wörtliche Abschrift eines Jagdpacht-Contractes aus dem Pr. Stargarder Kreise.** Kontrakt über die Jagd Verpachtung die Jagd in hüfliche Gemeinde von 360 Morgen ist unter diesen Verwarung auf pacht geben

- 1 der Pächter darf es nicht über die Saat treten
- 2 den Besitzer seine Hunde und Katzen Er darf nicht Schützen

die Jagd ist heute . . . . . auf 3 Jahre an den Herrn . . . . . zu hier in Pacht gegeben für den preis jährlich von 22 Mark den Betrag ist Promorando in die gemeindliche einzuzahlen.

noch mit dem bemerke daß der Pächter darf auch nicht vor Aprilmigen die Wiesen betreten, nur bei Frostzeit ist frei,

- 1 der Gemeindevorsteher
- 2 der erste Schäffe

**Von dem Aufreten der abessinischen Gesellschaft** unter Leontjew's Führung in St. Petersburg erzählt man sich, nachdem die afrikanischen Gäste die Stadt und das Jarenreich bereits längst verlassen haben, jetzt eigenartige Vorfälle. Dem Gehemrath B. war die Sorge für die Unterkunft der Gesandtschaft und ihrer russischen Begleiter im „Hotel Europa“ übertragen. Als nun der Gehemrath die erste Hochrechnung bezahlen wollte, leuchteten ihm dermaßen hohe Ziffern, und besonders für vertilgte geistliche Getränke, entgegen, daß er sofort befahl, ihm fernerehin alltäglich die Rechnungen zur Begleichung vorzulegen. Letztere brachten denn auch über manches Klarheit. Gleich am Kopfe der ersten Tagesrechnung figurirten anstatt des üblichen Kaffees oder Thees zwei Flaschen Champagner als erstes Frühstück für den Vater Jesum, der, wie daraufhin eingezogene Errechnungen ergaben, sobald er's haben kann, auch schon in frühesten Morgenstunden edlen Schaumwein jedem andern Getränke vorzögte, wie er denn überhaupt schon vor des Tages Mühe und Lust eine gehörige Stärkung durch geistliche Getränke für dringend geboten halten soll. Als diesem allzu zeitigen Champagnergenuss ein Mangel vorgehoben wurde, traten an Stelle der Silberlöcher allmorgendlich mehrere Flaschen Bier. Wesentlich größere Ueberraschungen bereiteten dem Gehemrath B. aber noch verschiedene Rechnungen, darunter auch eine Forderung von 800 Rubel, wofür einer der ersten Petersburger Schneider für Herrn Leontjew's persönlichen Bedarf Promenaden-, Ball- und Gesellschaftsanzüge geliefert hatte. Freilich, Herr Leontjew erklärte, er habe diese Auffschingung seiner Garberobe als Begleiter der Gesandtschaft nicht entbehren können.

**Viele Schüler höherer Schulen Frankreichs** verbringen jetzt mehrere Jahre ihre Ferien in Süddeutschland, um deutsch zu lernen. So wollen gegenwärtig in Freiburg in Breisgau nahezu 100 Kandidaten für die Militärakademie Saint-Cyr oder für die Staatsprüfung als Lehrer des Deutschen. Kleinere französische Schulkolonien sind in Baden-Baden, Karlsruhe und Heidelberg.

**Unglück.** Die Folgen der Explosion in Alfordone stellten sich als größer heraus, wie zuerst angenommen. Bisher wurden 14 Leichen und außerdem eine große Anzahl von Verwundeten unter den Trümmern des abgebrannten Gebäudes herorgezogen.

**Succi** will sich noch weiter durchzungen und in etwa 6 Wochen die Kölner mit einer 30tägigen Fastenzeit kreuzen. Das Geschäft muß doch seinen Mann nähren: Succi gilt in Italien für einen Francs-Millionär.

**Weshalb der Kaiser,** obgleich er wiederholt und auch in dieser Woche wieder in der Nähe von Mainz war, die Stadt selbst nicht besuchte, dafür führt ein Mainzener Blatt eine aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammende ergötzliche Uebersetzung an, die an Kaiser Franz, den letzten Kaiser des alten Reiches, anknüpft. Am Dom befindet sich eine wie zum Schwur erhobene Hand, und das Blatt läßt einen alten Mainzener erzählen: „Der Kaiser Franz von Oesterreich un Deutschland ist hier in Mainz gewesen un ist von der Geistlichkeit so gastfreundlich bewirbt worre, daß er dene das feierliche Verpöche un Geißniß gewo holt, daß der deutsche Kaiser, der nun belt an zuerst noch Mainz kimmt un do inernacht, die zwä Thürm uff dem Dom bezahle muß. Zum Zeiche for des Verpöche ist die Hand in den Stein enet gehau worre. Gelle Se, es war seit der Zeit für Kaiser mehr hier iwer Nacht, un Se werre nach sehe, der jetzige Kaiser bleibt so wenig emol hier, wie sein Großvater, baffe Se emol uff.“

**Ein Torpedoboot S 55** ist auf Anordnung des Kaisers zur Teilnahme an der Fester am Niederwald- denkmale den Rhein hinaufgefahren. Es ist das erste deutsche Kriegsschiff, das auf dem Rhein die deutsche Kriegsflagge zeigt. Ueberall, wo das Boot über Städte und Städte auf der Bergfahrt berührte, wurde es begrüßt. In Köln bewillkommneten Vertreter der städtischen Behörden die Mannschaft. Der weiteren Fahrt des Torpedobootes ist der jetzige Wasserstand sehr ungunstig. Der Pegel in Köln zeigte Montag Mittag 1,89 Meter und vom Oberheln wird noch weiteres Fallen gemeldet. Da nun das Boot einen Tiefgang von 2,50 Meter hat, so ist es bei diesem Wasserstande fraglich, ob es gelingen wird, es bis nach Rudesheim zu bringen, selbst wenn auch eine anderweitige Berthellung der Gassen erfolgen sollte.

**Das petuniäre Glend eines französischen Ministers,** der nicht von Haus ein reicher Mann ist, wird von Chinholle im „Figaro“ in bewegten Worten geschildert. Der Minister empfängt als solcher 60000 Fr. im Jahr und als Senator oder Deputirter 9000 Fr. Davon muß er 10000 Fr. für Wagen, 4800 Fr. für vier große Diner, 6000 Fr. für zehn gewöhnliche Empfänge, 7000 Fr. für zwei große Feste, 8000 Fr. für die Toiletten seiner Frau, 7500 Fr. zu wohlthätigen Zwecken, 3000 Fr. für Reisen, 3300 Fr. für seine Stellvertretung unter seinen Wählern, 2500 Fr. für seine Privatwohnung und 2400 Fr. für das Taschengeld seines ältesten Sohnes ausgeben. So das Taschengeld seiner Kinder und seine persönlichen Bedürfnisse, Erziehung der Kinder und seine persönlichen Bedürfnisse,

für die er seiner Stellung wegen nicht largen darf, ohne unkorrekt zu erscheinen. Ein Minister habe zu ihm gesagt: „Ein Abtheilungschef in den großen Magazinen des Louvre oder des Bon Marché ist besser daran als wir, und die Zeitungen fischen ihm nicht jeden Morgen hundert Kröden auf!“ Von einem anderen Minister erzählt Chinholle, daß sein Sohn nicht mehr auszugehen wage. Seine Freunde pflegen zu sagen: „Lassen wir den Ministerjohn zahlen!“ Und er hat nicht genug Geld, dies immer zu thun, wenn man ihn dazu auffordert. Er war glücklicher, als er noch Deputirtenjohn war. Dem ehemaligen Kommandanten und jetzigen Deputirten Alphonse Humbert legt Chinholle das charakteristische Wort in den Mund: „Ich bin nicht reich genug, ein Ministerposteuille anzunehmen, ich würde zu sehr fürchten, meinem Kutscher kein Trinkgeld geben zu können.“

**Das Erkenntniszeichen.** Ein biederer Landpfarer plaudert mit seinem sechsjährigen Pffen; er erzählt ihm, daß man im Himmel alle Diejenigen wiederfindet, die man auf Erden lieb gehabt. „Dann, dann, lieber Dhm — nicht wahr, ich werde Dich wiedersehen?“ — „Gewiß, mein Kind, aber wie willst Du mich wiedererkennen?“ — „Oh, das weiß ich schon! Ich werde mich erk umfassen, und wenn ich einen Engel sehe, dessen Nase ganz, ganz roth ist — dann bist Du's!“

### Ein fast vergessenes Gedanklied.

entstanden vor 25 Jahren, welches zum Verfasser Herrn L. Johanns, jetzt Vorsteher einer Bürgerkule in Oldenburg, hat, wollen wir unsern Lesern wegen seines treffenden, volksthümlichen Humors nicht vor- enthalten. Es lautet:

Als die Deutschen marschirten auf Sedan  
Und aus Süden, Osten, Westen rückten an,  
Sprach Mac Mahon: „Gonz sicher muß es glücken,  
Daß wir links um die Ecke uns noch drücken;  
Dann reich' Vozaine ich in Weß die Hand,  
Denn das Terrain ist mir bekannt.“

Doch Moltke spricht: „Ihr Jung's, marschirt mir zu;  
Und laß ich euch auch Tag und Nacht nicht Ruh,  
Denkt nur immer, was wir'd Mutter davon sagen,  
Fassen wir die ganze Bande hier beim Kragen,  
Und stecken thun sie hier herum im Land,  
Denn das Terrain ist mir bekannt.“

Drauf die Preußen, Sachsen, Bayern schrien: „Hurra!  
Vater Moltke schau mal hin, sie sind schon da!  
Hei, wie mimmelt's dort im Wald von rothen Hosen.  
Vivat hoch! Jetzt kriegt ihr Kelle, ihr Franzosen.  
Wir stürmen Berge, Schanzen, Wäße eng;  
Was scheert uns Deutsche das Terrain!“

Und Moltke schloß nun alle Regel zu  
Und spricht zu Bismark: „Na, was sagste nu?  
Mac Mahon, siehste wohl, is rein alle,  
Und vielleicht sticht auch Louis in der Falle;  
Das sind die Kerls, die immer schrien: Le Rhin!  
Und kennen nicht das eigene Terrain!“

Am zweiten war es, Morgens noch ganz früh,  
Bismark ging herum beim Schlosse Bevellue:  
Da kam mit langiamen Schritten  
Sehr lachend und verblüfft angeritten  
Louis Napoleon, der große Souverain,  
Der wollte wechseln das Terrain.

Und Bismark sprach: „Nun sag' mir, meiner Seel,  
Lieber Louis, Du warst wirklich ein Kameel!  
Früher zeigteit Du doch immer ein'ge Schläue,  
Woher kam Dir denn nun schlichteßlich diese Bläue?“  
Und Louis sprach: „Ich saß sehr im Gedräng,  
Eugenie und Pfaffen, wach Terrain!“

Vor Wilhelm ward der Louis dann geführt;  
Da sprach zu ihm der Alte ganz gerührt:  
„Ich dacht's immer schon, mit allen Deinen Finten  
Ritteit Du Dich noch mal richtig in die Einten;  
Jetzt kannst Du nur nach Wilhelmshöhe geh'n  
Und das Terrain Dir dort beseh'n.“

Und damit ist das Gedankliedlein aus;  
Doch ziehen die Moral wir noch heraus:  
Wiß sich grand' nation noch ferner eitel brüsten  
Und trägt sie nach Nevanche groß Gelüsten,  
So schließen wir die Glieder fest und eng  
Und nehmen uns noch einlges Terrain.

### Börse und Handel.

#### Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 29. Aug. 2 Uhr 15 Min. Nachm.	
Cours vom 28. 8. 29. 8.	
Börse: Fest.	100,90 100,90
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	101,90 101,90
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	103,70 103,70
Oesterreichische Goldrente	103,70 103,70
4 pCt. Ungarische Goldrente	219,70 219,40
Russische Banknoten	168,95 168,90
Oesterreichische Banknoten	105,50 105,30
Deutsche Reichsanleihe	106,00 105,00
4 pCt. preussische Consols	89,40 89,40
4 pCt. Rumänier	123,70 123,70
Marienb.-Matw. Stamm-Prioritäten	123,70 123,70

Cours vom 28. 8. 29. 8.	
Weizen September	136,00 136,50
Oktober	138,00 138,50
Roggen September	112,70 113,20
Oktober	114,70 115,20
Tendenz: besser.	
Petroleum loco	20,80 20,80
Rüßöl Oktober	43,80 43,90
November	43,60 43,60
Spiritus September	41,70 40,90

**Königsberg, 29. Aug. 12 Uhr 40 Min. Mittags.**  
Von Portatius und Gorke,  
Getreide-, Woll-, Wehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.  
Spiritus pro 10,000 L. % egerl. Faß.  
Loco contingentirt . . . . . 57,75 „ Brief.  
Loco nicht contingentirt . . . . . 37,25 „ Geld.

Danzig, 28. Aug. Getreidebörs.	
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): niedriger.	A
Umsatz: 250 Tonnen.	
inf. hochbunt und weiß . . . . .	134
hellbunt . . . . .	128
Transit hochbunt und weiß . . . . .	102
hellbunt . . . . .	108
Termin zum freien Berkehr Sept.-Okt.	133
Transit	99
Regulirungspreis z. freien Berkehr	133
Roggen 714 g Qual.-Gew.): niedriger.	104
inländischer	70
russisch-polnischer zum Transit	107
Termin Sept.-Okt.	107
Transit	73
Regulirungspreis z. freien Berkehr	105
erste, große (650—700 g) . . . . .	112
kleine (625—660 g) . . . . .	95
Safer, inländischer . . . . .	115
Erbien, inländischer . . . . .	110
Transit	90
Rüßen, inländische . . . . .	166

# Bekanntmachung.

Die Eintrittskarten zu dem am Sonntag, den 1. September d. J., in Vogelsang stattfindenden

## Sedanfeste

sind zum Preise von 10 Pfennig pro Karte von heute ab in den nachstehend genannten Verkaufsstellen:

- 1) beim Kaufmann **R. Nadolny**, Schmiedestr. 5,
- 2) " **Cajetan Hoppe**, Friedrich Wilhelm-Platz 5,
- 3) " Conditior **Selckmann**, Friedrich Wilhelm-Platz 15,
- 4) " Kaufmann **Krämer**, Leichnamstr. 34/35,
- 5) " " **Geiger**, Leichnamstr. 51,
- 6) " " **Krüger**, Hohenstr. 10,
- 7) " " **Finneisen**, Herrenstr. 51/53,
- 8) " " **Kirstein**, Ritterstr. 1,
- 9) " " **Isaac**, Königsbergerstr. 28,
- 10) " " **Danielowski**, Neuß. Mühlenstamm 67,
- 11) " Bäckermeister **Drabe**, Neuß. Mühlenstamm 46,
- 12) " Kaufmann **Ehrlich**, Am Wasser 6,
- 13) " " **Reinke**, Inn. Mühlenstamm 13,
- 14) " " **Peiler**, Neuß. Mühlenstamm 6,
- 15) " " **Gustävel**, Alter Markt 19,
- 16) " Restaurateur **Speiser**, Holzstr. 4,

käuflich.  
Der Preis für die in Vogelsang zu kaufenden Eintrittskarten beträgt pro Stück 20 Pfennig.  
Elbing, den 26. August 1895.

Das Fest-Comitee.  
Contag.

### Elbinger Standesamt.

Vom 29. August 1895.

**Geburten:** Arbeiter Hermann Borstowski 1 L. — Schuhmachermeister Ferdinand Braun 1 L. — Factor Michael Baetsch 1 L. — Klempnermeister Richard Fabricius 1 L. — Monteur Albert Arke 1 L.

**Sterbefälle:** Arbeiter Hermann Borstowski 1 L. 4 St. — Fabrikarbeiter August Julage 1 M. — Böttcher Gottfried Marienfeld 1 M. — Seefahrer Erdmann Fietkau 1 M. — Arbeiter Adalbert Wawzynowicz 1 M. todtgeb.

### Auswärtige

#### Familien-Nachrichten.

**Verlobt:** Frä. Selma Bandemer mit dem Kaufmann Herrn Conrad Schulz, Heiligenbrunn. — Frä. Anna Vogler mit Herrn Max Hingmann-Fischhausen.

**Geboren:** Herrn Karl Leimer - Franz 1 L.

**Gestorben:** Herr Schiffscapitain a. D. Carl Eduard Falck-Danzig. — Herr Eduard Grube - Danzig. — Frau Amalie Schuele, geb. Dreßler-Thorn. — Herr Rittergutsbesitzer Johannes Schulz-Barzmin. — Herr Kaufmann Salomon Seelig-Berlin.

### Liedertafel.

Freitag 8 Uhr: Generalprobe.

#### Liedertafel u. Liederbain.

Freitag, den 30. August, 8 1/2 Uhr Abds.: Gesamtprobe.

### Elbinger Kirchchor.

Freitag, den 30. Aug., 8 Uhr: Probe zur Sedanfeier.

## Turn-Verein

### Sammelplatz

zum Festzug der Sedanfeier: **Gewerbehau.**

Abmarsch von dort 12 Uhr. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

### Gewerkverein

#### der Maschinenbauer.

Sonntag, den 1. September cr., Mittags 12 Uhr präcise:

### Bersammlung

im „Gold. Löwen“ zum Abmarsch zur Sedanfeier. Abmarsch 12 1/4 Uhr.

Um Anlegen der Vereinsabzeichen wird gebeten.

Der Vorstand.

### Bekanntmachung.

Sonabend, den 31. d. M., Vorm. 10 Uhr,

sollen vor dem Hause Heiligegeiststraße 5 alte Baumaterialien, als: Holz, Ziegel, Steine u. m. A., gegen gleich baare Zahlung an den Meistbietenden verkauft werden.

Elbing, den 28. August 1895.  
Die Verwaltungs-Deputation des Heil. Geist-Hospitals.

Reinecke's Fahnenfabrik  
Hannover.

### Bekanntmachung.

Wegen der Feier des Sedantages werden am Sonntag, den 1. September d. J., der Friedrich Wilhelm-Platz, sowie die Straßen „Am Lustgarten“, von 12 Uhr Mittags ab bis zum Abmarsch des Festzuges nach Vogelsang für solche Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger, welche nicht zum Festzuge gehören, gesperrt sein.

Der Festzug wird sich vom Friedrich Wilhelm-Platz über den Inneren Mühlenstamm, durch die Jakobstraße, über den Friedrich Wilhelm-Platz, durch die kurze Hinterstraße, über den Alten Markt, durch die Heilige Geiststraße, die Friedrichstraße (am Theater vorbeiführend) und die Straße Am Lustgarten nach dem Kriegerdenkmal begeben.

Nach stattgehabter Ansprache u. bewegt sich der Festzug durch die Friedrichstraße, über den Friedrich Wilhelm-Platz, durch die Poststraße und die Königsbergerstraße nach Vogelsang.

Die Zuschauer dürfen auf dem Friedrich Wilhelm-Platz sowie in der Friedrichstraße und in den Straßen „Am Lustgarten“ Aufstellung nicht nehmen, können sich aber auf den Bürgersteigen der übrigen Feststraßen aufstellen.

Während der vorbezeichneten Zeit werden die hiesigen Droschken auf den nachbezeichneten Plätzen aufgestellt sein:

- a. Auf dem Alten Markt zwischen der kurzen Hinterstraße und dem Markthor,
- b. auf dem Inneren Mühlenstamm zwischen der Hospitalstraße und der Kehrvielerstraße,
- c. in der Stadthofstraße zwischen dem Theatergebäude und dem Feuerwehrhose.

Elbing, den 28. August 1895.

### Die Polizeiverwaltung.

gez. Contag.

### Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Kohlen, ungefähr 400 Centner, und an Petroleum, ungefähr 3000 Liter, für das unterzeichnete Postamt für die Zeit vom 1. October 1895 bis Ende September 1896 soll im Wege des Anbietersverfahrens vergeben werden.

Nur Kohlen aus der Königin Louise-Grube bei Zabrze Oberschl. und reinstes amerikanisches Petroleum können Verwendung finden.

Angebote sind bis spätestens den 6. Septbr., Vormittags, versiegelt und mit der Aufschrift „Anbietung auf Heiz- und Beleuchtungsstoffe“ an das Postamt Elbing einzureichen.

Das Öffnen der Angebote findet am 6. September, um 12 Uhr Vormittags, in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter statt.

Elbing, den 28. August 1895.

### Kaiserliches Postamt.

Panitzki.

### Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 16. August 1895 ist am 17. August 1895 im Firmen-Register unter Nr. 756 die Firma Ad. Harder, deren Inhaber der Kaufmann Gustav Adolph Harder war, gelöscht, unter Nr. 894 dieselbe Firma Ad. Harder und als deren Inhaberin die Wittve Auguste Harder, geb. Halkowski, in Elbing neu eingetragen.

Elbing, den 17. August 1895.

### Königliches Amtsgericht.

18 Pfd. ff. Limb., 9 Pfd. ff. Schweiz.-Käse je M. 6 Nachn. Hofmann, Käseh. München.

# „Im Fluge durch die Welt!“

## Lieferung 15

und eine beschränkte Anzahl completer, gebundener Exemplare

erscheint heute!

Die früher erschienenen Lieferungen sind noch zu haben.

Neu eingetroffen!

Neu eingetroffen!

## Regenschirme

in bekannt größter Auswahl.

**Seidene Regenschirme** für Herren (Imperial-Seide), neueste Natur- und Hornstöcke, für 4.25, 4.75, 4.95.

**Herren-Gloria-Regenschirme** mit eleganten, praktischen Horngriffen, geschützten Naturstöcken, englischen Glocken, elegant ausgestattet, für 2.25, 3.50, 3.95, 4.25.

**Beste Neuheiten in schwer reinseidenen Herren- und Damen-Regenschirmen** auf Nadelgestell, elegantester Ausstattung, mit nur streng modernen Natur- u. Fantasiestöcken.

**Seidene Damen-Regenschirme** (Imperial-Seide), Nadelgestell mit passendem Futteral, neuesten aparten Natur-, Bronze- und Horngriffen, reicher Schleifen- oder Quastengarnitur, für 4.25, 4.50, 5.25.

**Damen-Gloria-Regenschirme**, nur beste Qualitäten, moderne Stücke mit aparten Griffen, für 2.25, 2.75, 3.25.

**Damen-Cassitas-Regenschirme** (bester Ersatz für Gloria) auf Nadelgestell, elegante Stücke, jetzt für 1.95.

**Double-Banella-Regenschirme** für Herren und Damen, soliden Natur-, Horn-, Celluloidstöcke mit schönen Beschlägen, für 1.95, 2.25, 2.55.

**Double-Satinett-Regenschirme** für Herren und Damen mit neuesten Stöcken, 1.45, 1.75, 1.95.

Einem Posten

**Herren- u. Damen-Regenschirme** mit kleinen Webefeldern, darunter gute Gloria-Qualitäten, auch auf Nadelgestell, jetzt für 1.75, 1.85, 1.95, 2.10.

Kinder-Regenschirme von 0.75 an.

## Th. Jacoby.

Die Gartenlaube beginnt soeben ein neues Quartal mit

## A. Wilbrandts

neuester Erzählung „Vater und Sohn“.

Abonnementspreis der „Gartenlaube“ vierteljährlich 1 Mark 75 Pf.

Probe-Nummern mit dem Anfang der neuen Wilbrandtschen Erzählung senden auf Verlangen gratis und franko die meisten Buchhandlungen sowie direkt:

Die Verlagsbuchhandlung: Ernst Reil's Nachfolger in Leipzig.

### Atelier für künstl. Zähne

Specialität:  
**Plombiren.**

C. Klebbe,  
Inn. Mühlenstamm 20/21.



E. Palm,  
Berlin O. 27,  
Geldschrank-, Kassetten- und Copypressen-Fabrik.  
— Preisl. gratis u. fr. —

Ein wahrer Schatz für die unglücklichen Opfer der Selbstbefleckung (Onanie) und geheimen Ausschweifungen ist das berühmte Werk: Dr. Retau's Selbstbewahrung 80. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Leses es Jeder, der an den schrecklichen Folgen dieses Lasters leidet, seine auf Tausende vom sichern Tode. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Facturen, Rechnungen, Memoranden, Aviskarten, Briefköpfe zc. zc.

werden auf speziellen Wunsch der Herrcn Auftraggeber in copirfähigem Druck hergestellt.

H. Gaartz' Buch- und Ausdruckeri.  
Stereotypie.

### Ein Kronleuchter

ist billig zu verkaufen  
Spieringstr. 13, I.

2 Getreidereinigungsmaschinen sind zu verkaufen.  
Wiedenhöft, Leichnamstr. 39.

Ein tüchtiges, nicht zu junges

### Kaufmädchen

sucht die Expedition der „Altpreußischen Zeitung“.

### Zur Aufwartung

wird tüchtige Frau oder Mädchen gesucht. Zeit der Beschäftigung täglich Morgens von 1/8-9, Abends 1/8-8 Uhr. Meldungen in der Expedition d. Btg.

Heute bleibt Rauch's Familien-Salz geschlossen.

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 203.

Elbing, den 30. August.

1895.

## Das Stiefkind.

Roman von G. von Brühl.

Nachdruck verboten.

9) „Das kann sein, daß weiß ich nicht so genau.“

„Hatten Sie da nichts gefunden?“

„Nein, es war zu finster.“

„Sie hatten die Comtesse gesehen, hatten Sie auch mit ihr gesprochen?“

„Nein,“ antwortete Hubert. Er wollte nicht sagen und nicht eingestehen, wie sie ihn abgewiesen hatte, es war ja der bevorzugte Nebenbuhler, der eigentlich nach seiner Meinung an dem Tode Gretchen's schuld war, denn wenn er nicht mit ihr am Abend zusammengetroffen wäre, hätten sie das Gewitter und der Tod nicht am Abhang ertellt, und diese Meinung erklärte das Wesen Hubert's Bruno gegenüber.

„Sie hielten es also garnicht für nöthig, den ganzen Weg abzuweichen, sondern gingen sofort zu den andern Männern nach dem Abhange,“ fuhr Bruno fort, „weshalb verschwanden Sie plötzlich von dort?“

„Das weiß ich nicht, ich mochte nicht dort bleiben.“

„Sie mochten nicht dort bleiben und doch wäre es wohl für Sie natürlich gewesen, wenn Sie sich mit regem Mitgefühl an der Durchsuchung theilhaftig hätten, denn die Comtesse hat Ihnen stets ihr Vertrauen geschenkt, ja, Sie waren gleichsam in früheren Jahren der Comtesse Spielgefährte! und da nahmen Sie an dem schauerlichen Ereigniß, welches viel ferner stehende und weniger bevorzugte Leute ganz in Anspruch nahm, so wenig Interesse, daß Sie sich entfernten?“

„Ich mußte fort, ja, es litt mich da nicht am Abhang! Aber ich weiß nicht, weshalb ich derartig verhört werde,“ meinte Hubert nun, „daß ist ja sonderbar.“

„Sie werden sehen, daß nicht Sie allein, sondern alle Personen verhört werden, welche mit der Comtesse oder dem Ereigniß in irgend einem Zusammenhange stehen.“

„Auch die Gräfin und so hochstehende Personen?“

„Ebenso! Es gibt da keinen Unterschied.“

„Dann bin ich aufzuheben.“

„Haben Sie noch irgend etwas auszusagen, Hubert?“

„Ich wüßte nichts.“

„Dann sind Sie entlassen“, schloß Bruno das Verhör.

Hubert stand auf, sagte kurz gute Nacht und ging.

Bruno war über die mit dem jungen Förster in den wenigen Tagen vorgegangene Veränderung ganz erstaunt, er war gar nicht wieder zu erkennen! Sein Auftreten machte einen geradezu unangenehmen Eindruck, und Bruno konnte für dasselbe gar keine Erklärung finden, so viel er auch während der folgenden Abendstunden darüber nachsann.

Die Untersuchung bot ihm eine Zerstreung, welche seinen Schmerz nicht zu lindern vermochte, welche ihn aber ablenkte. Als er nun jedoch in seinem Zimmer allein war, als der Protokollführer Venz sich in seine Schlafkammer zurückgezogen hatte, da überwältigte ihn doch der Gedanke an das Geschehene, und er konnte noch immer garnicht an die Möglichkeit glauben, daß Gretchen todt, daß sie ewig für ihn verloren und von ihm geschieden sei!

Welch eine Fluth von Ereignissen und Eindrücken hatte er seit diesem Morgen erfahren! Und nun drängte sich wieder die Frage in den Vordergrund: Wo ist der Thäter zu suchen?

Hubert hatte nach Bruno's Ermessen auch nicht die geringste Veranlassung zu einer solchen schauerlichen That!

Wer aber war es, der von dem Tode Gretchen's Vortheil erlangte, der möglicherweise ihren Tod herbeigewünscht hatte?

Die Gräfin! Unwillkürlich fiel sie ihm in diesem Augenblick ein und damit zugleich auch die Erzählung der alten Dorfarmen — immer an einem Sonntage, hatte sie gesagt, an einem Sonntag scheint sie so recht ihre Nacht zu haben — — und die Reichthümer, welche nach Gretchen's Tode an sie fielen?

Bruno verschuchte diese Gedanken! Er wollte sich durch nichts beeinflussen lassen. Und wie sollte die Gräfin auch bei dem Gewitter unbemerkt das Schloß verlassen, wie sollte sie Gretchen aufgelauret, wie sie hinabgestoßen haben, — — nein, nein, das war nicht denkbar!

Am nächsten Morgen setzte Bruno die Vernehmungen fort und zwar fand sich, seiner Einladung Folge leistend, zunächst Marie Richter im Vorsthaus ein.

Sie war in so großer Aufregung, war so vom Schmerz gebeugt und ergriffen, daß Bruno in ihr die treueste Seele erkannte, welche Gretchen besessen hatte. Er drückte Marie's Hand herzlich, als sie eintrat — er fand keine Worte, sie und sich zu trösten — und als sie in einen Strom von Thränen ausbrach, fühlte auch er, daß ihm zwei glühendheiße Tropfen in die Augen traten.

Das Verhör war kurz und bot, nachdem Marie Richter ihren Gang und den ganzen Abend beschrieben hatte, keinen neuen Anhalt. Auffallend war es nur und Bruno wurde überrascht dadurch, als Marie Richter aus sagte, sie habe bis zum andern Tage noch immer daran geglaubt, daß Gretchen mit dem Affessor gemeinsam den Tod aufgesucht habe. Er sagte ihr, als der Vertrauten und Jugendgefährtin Gretchen's, was zwischen ihnen gesprochen worden, und nun war Marie ganz in sich gefehrt, man sah ihr an, daß sie froh war, als sie das Forsthaus wieder verlassen konnte, daß jetzt ganz besondere Gedanken in ihrem Innern wachgerufen worden waren.

Nach der Milchschwester der Ermordeten fand sich Herr von Mittnacht im Forsthaufe ein, der ebenfalls aufgefordert worden war, seine Aussage zu Protokoll zu geben, auch der Gärtner und der Kutscher wurden vernommen, sie Alle aber wußten nichts anzugeben, was einer Aufklärung auch nur näher führte, und Nichts, was nicht schon festgestellt war.

Da klopfte es plötzlich und zwar so eigen thümlich schmerzhaft.

„Sehen Sie doch einmal nach, Herr Benz, wer da ist,“ sagte Bruno, der soeben die Aus sage des Verwalters, der sich wieder entfernt hatte, noch einmal durchlas.

Der Protokollführer stand auf, trat zur Thür und öffnete sie.

Ein großer, breitschulteriger, etwas gebückter Mann mit einem gutmüthigen, borklosen Gesicht trat ihm entgegen. Er trug einen alten langen Tuchrock und in der Hand einen noch älteren einst gelben, jetzt schmuzig grauen Strohhut. Die ehemals schwarze, jetzt längst broncefarbige Sammetweste reichte bis oben zum Halse herauf und war bis oben fest zugeknöpft. Dazu hatte der Mann Beinwandhosen und alte Schuhe an und einen Stock in der Hand. Man konnte ihm ansehen, daß er sich auf seine Art festlich angezogen hatte.

Mit fragender, lächelnder Miene steckte er zunächst den Kopf weit vor in die Stube hinein.

„Was wollt Ihr denn hier?“ fragte Benz, „der Förster ist nicht hier oben, lieber Mann.“

„Das weiß ich wohl!“ antwortete der seltsame Gast nun vertraulich, „ich will ja auch nicht zum Herrn Förster, ich will zu dem Herrn aus der Stadt, der das da unter sucht mit dem seltsamen Herrn Grafen seinem Kinde.“

Bruno wandte sich bei diesen Worten um und betrachtete den während dessen Eintretenden.

„Wer seid Ihr denn?“ fragte er.

„Ich bin der Herr Hildebrand,“ antwortete nun der Näherkommende, „und der Herr ist wohl —“

„Ich bin der Untersuchungsrichter, ja!“

Benz schloß die Thür und lehrte auf seinen Platz zurück.

„Haha, na ja! Das ist gut, daß ich den Herrn finde,“ sagte nun der Herr Hildebrand langsam und machte dabei einige unbeholfene Bücklinge, dann stellte er seinen Hut in eine Ecke der Stube und seinen Stock daneben und dann kam er wieder auf Bruno zu. Er war in seinen Bewegungen und auch beim Sprechen ganz bedächtig, wie oft alte Leute vom Lande, dabei lächelte er fast immer freundlich. „Es ist um das gnädige Fräulein! Ich habe was ge sehen und gehört, und da dacht' ich, du mußt auch hingehen und dem Herrn vom Gericht das sagen.“

„Das ist recht und gut von Euch, Hildebrand, daß Ihr das thut,“ antwortete Bruno, „was habt Ihr denn auszusagen?“

„Ich bin der Herr von Warburg, der Ruh hirt,“ begann der Mann nun umständlich und fast vertraulich, indem er ganz nahe zu Bruno trat, und sich zu ihm hinabbeugte, da er stand und Bruno sah, „vorgestern, am Sonntag, wollt' ich zu meiner Tochter gehen, meine Tochter ist verheirathet unten im Dorf; sie hat einen guten Mann, Jöhns heißt er.“

„Jöhns, den Fischer, meint Ihr, Hildebrand?“

„Ja, ja, kennen Sie ihn auch? Das ist meiner Tochter ihr Mann; wenn ich mal einen freien Sonntag hab', geh' ich ins Dorf zu ihr. Sonntag kam Jöhns, als ich gerade da war, lustig nach Hause.“

Bruno schmunzelte unwillkürlich — er wußte oder ahnte den Grund der Lustigkeit.

„Er hatte was nebenbei verdient und da ließ er 'ne Flasche Bier aus dem Krüge holen, allein geht er nicht hin, seine Frau muß immer was abhaben, er ist ein guter Mann, der Jöhns.“

„Ja, das ist alles recht schön, lieber Hildebrand, aber Ihr wolltet Eure Aussage machen!“

„Bei dem Bier war die Zeit vergangen, und da wurde es acht Uhr vorüber, eh' ich unten fortkam. Das Gewitter fing gerade an, aber ich mußte fort! Das war ein Himmels weiter! Ich war oben in den breiten Weg ge bogen, der an den drei Eichen vorüber nach dem Schloß führt, aber ich dacht' so bei mir, geh' lieber mitten durch den Busch, da ist es näher. Ich ging und da sah ich noch zwei Andere gehen, die blieben aber auf dem Wege!“

„Zwei Andre? Wer war denn das?“ fragte Bruno voller Erwartung, während Benz die Aussage ausschrieb.

„Ich konnt' sie bloß an den Stimmen er kennen, sie sprachen miteinander, es war das gnädige Fräulein, die Comtes, und der Förster Hubert Burckardt.“

„Auf dem Wege der drei Eichen nach dem Schloß?“

„Ja, da war's!“

„In der Nähe der Stelle, wo der Weg an dem Abgrunde vorüberführt, Hildebrand?“

„Nein, ein kleines Stück vorher!“

„Habt Ihr Euch auch nicht geirrt, Hildebrand, es war finster!“

„Stodfinster, aber ich hab' sie doch miteinander reden gehört und hab' auch die Namen gehört, und dem seltsamen Herrn Grafen seine Tochter, die hab' ich so genau an der Stimme erkannt, da ist gar kein Zweifel! Sie sprachen laut miteinander, vornehmlich das gnädige Fräulein.“

„Wißt Ihr denn noch, was sie miteinander sprachen?“

„Noch Wort für Wort! „Ich will Ihre Begleitung nicht, ich will allein gehen,“ sagte das gnädige Fräulein laut und recht unwillig, wie ich sie noch nie gehört hab'. — „Ich wollte Ihnen doch sagen, was mich hergetrieben hat,“ meinte der Förster. — „Ich will nichts mehr hören, gehen Sie nach dem Forsthaufe zurück,“ befahl das gnädige Fräulein laut und heftig, man konnt's recht erkennen, daß sie unwillig war — „Dann giebt's ein Unglück!“ rief der Förster —“

„Habt Ihr das genau gehört, Hildebrand?“ fragte Bruno, aufs Höchste über diese Aussage erstaunt, welche von ungeheurer Wichtigkeit war, da es schien, als sollte sie endlich Licht in das Dunkel bringen, umsomehr, da Hubert vorherhin ausgesagt hatte, daß er mit Gretchen nicht gesprochen hätte.

„Dann giebt's ein Unglück, das waren seine letzten Worte,“ bestätigte der Herr Hildebrand, der plötzlich zu dem wichtigsten Zeugen geworden war, „dann wurde es still.“

„Weiter hörte Ihr nichts?“

„Nachher so was wie einen Schrei, sonst nichts!“

„Wie lange Zeit lag zwischen den letzten Worten des Försters und zwischen dem Schrei, Hildebrand, besinnt Euch genau, es hängt viel davon ab!“

„Wie lange Zeit — es mögen wohl so kleine tausend Schritte drüber hingegangen sein, vielleicht auch noch was weniger. Ich hab' nicht recht drauf geachtet, wer konnt' denn so etwas denken,“ antwortete der Herr.

„Ihr laßt nicht an dem Abhang vorüber?“

„Bewahre, ich ging mitten durch den Busch.“

„Könnt Ihr Eure Aussage beschwören, Hildebrand?“

„Beschwören? ei warum denn nicht? Das ist Alles wahr und wahrhaftig, was ich hier ausgesagt hab'.“

„Herr Venz, lesen Sie dem Zeugen seine Aussage vor und lassen Sie ihn dieselbe unterschreiben.“

Es geschah, wie Bruno gesagt hatte, nur mit dem Unterschreiben ging es nicht so ohne Weiteres, Hildebrand konnte nur drei Kreuze machen, da er, wie er sagte, die Buchstaben schon wieder vergessen habe.

Bruno und Venz mußten sein Zeichen beglaubigen, dann war er entlassen. Er reichte Bruno und dem Protokollführer seine braune harte Hand und ging dann.

Die Aussage dieses Zeugen gab der Untersuchung plötzlich einen Anhalt. Wie so oft in Kriminalfällen, war es auch hier ein unerwarteter Zufall, welcher, wenn auch nicht eine Aufklärung, so doch einen Schimmer darbot.

Es hatten sich nun gegen den Förster Hubert Burchardt genug Verdachtsmomente gefunden, um in Bruno den Gedanken an seine Schuld zu erzeugen und zu nähren.

Doch vor allen Dingen beschloß er, ihn noch einmal zu vernehmen, und darum schickte er Venz mit dem Auftrage ab, den Förster noch einmal nach oben zu holen.

Hubert war zu Hause. Im ersten Augenblicke wollte er nicht mit hinauf, als aber Venz ihm zuredete, gab er endlich, wenn auch unwillig und ungern, nach und kam in das Verhörzimmer oben.

Mehr noch als Bruno hatte Venz, ein alter erfahrener Protokollführer, nun die Ueberzeugung von der Schuld Huberts gewonnen, er war daher bemüht, bei dieser zweiten Vernehmung auch nicht ein Wort des der That Verdächtigten zu verlieren.

„Entsinnen Sie sich Ihrer Aussage von gestern Abend noch genau, Förster?“ fragte Bruno.

„O ja, was ich einmal sage, das behalte ich auch,“ antwortete Hubert.

„Bleiben Sie bei Ihrer Aussage stehen, Förster?“

Hubert sah mit seltsam finstern Gesicht, in welchem jetzt der rotze Bart recht mit der bleichen Hautfarbe contrastirte und mit seinen tief im Kopfe liegenden Augen zu Bruno hin.

„Gewiß!“ sagte er, „weshalb soll ich nicht bei meiner Aussage stehen bleiben?“

„Besinnen Sie sich lieber noch, ob Sie Alles der Wahrheit gemäß ausgesagt haben!“ ermahnte ihn Bruno.

„Da ist nichts zu besinnen, es ist so!“ antwortete Hubert.

„Besinnen Sie sich auf die Worte: „Ich will Ihre Begleitung nicht, ich will allein gehen?“ fragte Bruno nun mit erhobener Stimme plötzlich und blickte den Förster scharf beobachtend an.

Die Wirkung dieser Worte war überraschend! Hubert starrte zu Bruno hin, als traue er seinen Sinnen nicht.

„Kennen Sie noch die Worte: „Ich wollte Ihnen nur sagen, was mich hergetrieben hat!“ fuhr Bruno fort, „wissen Sie, wer Ihnen darauf erwiderte: „Ich will nichts mehr hören, gehen Sie nach dem Forsthaufe zurück!“

„Wer hat Ihnen — das gesagt?“ fragte er dumpf.

„Dann giebt es ein Unglück!“ das waren Ihre letzten Worte!“

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Das merkwürdigste Insekt der Welt dürfte der auf Neuseeland vorkommende Aweton, wie es die Mooris nennen, sein. Es ist ein vegetabilischer Käfer von drei bis vier Zoll Länge. Vegetabilischer Käfer wird das Insekt genannt, weil es der Wissenschaft noch nicht geglückt ist, zu ermitteln, ob es ein Gewächs oder Insekt ist. Aweton ist stets am Fuße großer Myrthenbäume, die schöne rothe Blumen tragen und um deren Stämme sich eine schneeweiße Clematis schlingt, anzutreffen und begräbt sich zwischen den Wurzeln einige Zoll unter der Oberfläche, wo er lebt, bis er ausgewachsen ist, zu welchem Zeitpunkt dann eine merkwürdige Veränderung mit ihm vorgeht. An den Hals des Käfers, gerade zwischen dem Kopf und dem ersten Ringe, setzt sich die Spore eines vegetabilischen Pilzes und wächst dann in die Höhe bis zu acht Zoll. Der Stiel schießt gerade an der Stelle, wo der Käfer lebt, über die Erde empor, und zwar zwei oder drei Zoll. Unter der Erde wächst er in den Aweton, bis er die ganze Haut ausfüllt, ohne aber doch die Form des Insekts zu verändern, nur den animalischen Stoff durch einen vegetabilischen ersetzend. Sobald dies geschehen, werden sowohl die Pflanze wie der Käfer trocken und hart und sterben, behalten aber die gleiche Form bei. Das Ganze ist von bräunlicher Farbe, und das Insekt macht den Eindruck, als sei es ein aus Holz gefertigter Käfer mit einem langen Horn, das auf dem hinteren Theil des Halses steht. Ueber die Fortpflanzung des „Thieres“ weiß man nichts. Als Grund, weshalb das Gewächs im hinteren Theile des Halses des Awetons aufsteigt, werden verschiedene Ursachen angegeben. Nach der einen sondere sich vom Halse eine flebrige Masse ab, die, während der Aweton am Fuße des Baumes nach Nahrung bohrt, eine Spore des Pilzes auffängt und dort festhält, bis sie zu wachsen beginnt. Da sie alles Leben aus dem Aweton saugt, muß dieser natürlich sterben. Häufig wird der Aweton in großer Anzahl getroffen.

— Die **Bannock-Indianer** befinden sich zur Zeit im westlichen Staate Idaho auf dem Kriegspfade, weil die dortigen Ansiedler ihnen die Jagd auf Elkhirsche wehren. Die Bannocks haben zusammen mit den Schochonen die Fort-Hallreserve bewohnt. Dieser Stamm ist zahlreicher aus der Bannockstamm und zählt 1745 Mitglieder, worunter 286 Männer über 18 Jahre alt, während die Bannocks nur 772, darunter 132 Krieger, stark sind. Die Bannocks gehören zur Familie der Schochonen

oder Schlangenindianer, die auch die verschiedenen Stämme der Utes, Romanchen, Moquis und die kalifornischen Indianer einschließt. Die Bannocks wollen ursprünglich aus dem Osten der Vereinigten Staaten gekommen sein, und ihre Sprache, die von der der Schochonen völlig verschieden ist, gleicht mehr der Sprache des Romanches, die ursprünglich aus den Quellen des Colorado und östlich von denen des Arkansas und des Missouriflusses wohnten. Die Bannocks sind stärker und größer gebaut als die umwohnenden Gebirgsindianer, sind ein kriegerischer, jagender Stamm, der auf Arbeit und Ackerbau mit Verachtung herabsieht, und die Schochonen, seine Nachbarn (deren Sprache die Bannocks auch reden und verstehen), „Squaws“ schimpft, weil diese Ackerbau treiben, ihre Kinder in die Schulen schicken und überhaupt die Kultur der Weißen annehmen. Von den Bannocks radebrechen nur wenige Englisch, während über hundert Schochonen sich gut auf Englisch verständlich machen können. Der letzte Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und den Bannockindianern fand im Jahre 1878 statt und kostete der Union über eine halbe Million Dollars. 24 Soldaten, 30 weiße Ansiedler und 74 Indianer verloren in jenen blutigen Kämpfen das Leben.

## Heiteres.

— Das **Kanonenfutter**. Barbasson, ein Marjeiller, erzählt von seinen Kriegsschicksalen im Jahre 1870. „Ob ich Wunden davon getragen? . . . Gottsdonner! seht mich an! Hier mein Arm, — den traf ein Säbelhieb bei S . . . Hier in den Hals fuhr eine Kugel bei M . . . Hier die Schulter zerriß ein Bajonnettich bei B . . . Hier überm Knie kitzelte mich ein Granatsplitter bei A . . . Und hier — Und hier“ — — „Teufel noch mal! In welchem Regiment standet Ihr denn, um so zerstückt zu werden?“ — „Bah! diese Zivilisten — da fragen sie noch? Wo anders — pah — als in der Fremdenlegion . . .“ Dieses Histröchen bringt der „Figaro“ als „anniversaire“; mehr Selbstironie können wir Erbfeinde nicht gut verlangen.

— **Stylblüthe**. In einem Theaterbericht des „Arnstädter Anzeigers“ heißt es sehr hübsch: „Fräulein Landau war eine echte Aristokratin, und gerade die edle und ungezwungene Haltung der Arme zeigte die Kommerziantstochter.“

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Kontedt  
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaark  
in Elbing.